

Es ist etwas Besonderes an Menschen, die am gedruckten Wort Interesse haben.

Sie sind eine eigene Spezies: kundig, freundlich, wissbegierig – einfach menschlich.

Nathan Pine, von dem dieses Zitat stammt, das so wunderbar zu Silke Hembes Text passt, war einer der berühmtesten Buchhändler New Yorks.

Er übte diesen Beruf 77 Jahre aus und verstarb 1982 im Alter von 90 Jahren.

Eine Welt ohne Bücher und Lesen war für ihn nie vorstellbar.

Lassen Sie sich bitte ein auf diesen außergewöhnlichen Text.

Ein Artikel – ganz bewusst mit nur zwei Fotos. Denn alle passenden Bilder, die guten wie die schlechten, haben Sie in Ihrem Kopf. Da bin ich mir sehr sicher.

Herzlichst Ihre
Barbara Schnabel
Herausgeberin
Nürnberg, im März 2017

**Wohin das Pendel ausschlägt
oder
Wie viel Führung braucht ein Pferd?**
Von Silke Hembes



Für mich ist dies eine der am anspruchsvollsten zu beantwortenden Fragen der gemeinsamen Geschichte von Mensch und Pferd. Vor allem in dieser Zeit. Je mehr der Mensch darüber nachdenkt, je reflektierter er sich also mit dem Reiten und dem Umgang mit dem Pferd beschäftigt, umso deutlicher steht ihm vor Augen, wie unzulänglich wir Zweibeiner doch im Sattel und auch am Boden sind – das an sich ist jedoch kein Drama.

Wie aber soll man sein Pferd führen, wenn man (noch) gar keinen richtigen Plan hat?

Unzählige Bücher erläutern und erklären das Verhalten und die Biomechanik unserer Pferde. Manch einer liest und versteht, findet Anleitung und kommt gut zurecht. Ein anderer lässt sich lieber von seinem Reitlehrer erklären, was er wie tun soll, wann und warum.

Learning by doing – Versuch macht klug. Beides zusammen ist ein sehr guter Ansatz.

Der tatsächlich beste Lehrmeister für uns Reiter ist und bleibt das Pferd selbst.

„Mein Pferd hat immer Recht“ ist einer der am häufigsten verwandten und sehr wahrer Leitspruch in der Reiterei.

Aber – leben Pferdeleute diesen Leitspruch auch tatsächlich, statt ihn nur zu zitieren?

In letzter Zeit liest man vermehrt davon, dass die Angst Fehler zu machen die Reiter dazu veranlasst, passiv zu werden und ihren Pferden keine Führung mehr zu geben.

Ist dies der Fall, so führt eine mangelnde oder gar nicht stattfindende Leitung des Pferdes tatsächlich dazu, dass es gezwungen ist die Führung zu übernehmen.

Einer in der Herde muss schließlich aufpassen – und wenn vom Menschen keine Entscheidung kommt, dann sieht sich das Fluchttier Pferd gezwungen diese selber zu fällen:

Im Zweifelsfall die Flucht, bei Unzufriedenheit kommt die Nachfrage, wer denn hier nun der Chef ist. Das kann bei einem bis zu 600kg schweren Zweifler unter Umständen wirklich sehr unangenehm sein. Und so funktioniert es auch tatsächlich nicht.

Aber – ist der Mensch nun automatisch ein Weichei und kein Leader, sobald er nicht jederzeit dominant seinen Führungsstatus einfordert?

Muss ich dominant sein, um meinem Pferd ein guter Chef zu sein?

Muss ich also strafen bei unerwünschtem Verhalten, damit mein Pferd sich sicher fühlen kann und nicht zum Lederjackett-Prolo mutiert?

Die Antwort ist einfach und schon Klaus Ferdinand Hempfling hat sie gegeben: Ja – ich muss dominant sein und meinen Bereich absolut klar verteidigen – wenn das Pferd in diesen einzudringen versucht! Aber nur dann!

Man kann Herrn Hempfling mögen oder auch nicht – aber er war und ist ein Pionier und wer sich seine Videos anschaut, der wird eines erkennen:

Er übernimmt in kürzester Zeit und bei jedem Pferd die Leitung des Geschehens.

Und das ohne physische Gewalt.

Wie macht er das?

Und warum haben mittlerweile bereits zwei Generationen von Pferdemenschen sich daran versucht, dies nachzuahmen und sind häufig gescheitert, indem sie ihren Pferden hinterher rannten, um bloß nicht am Strick zu ziehen?

Nicht, weil diese Idee des Herrn Hempfling falsch wäre. Sondern weil die Menschen sich nicht die Zeit nehmen, mit ihren Pferden wirklich in den Dialog zu gehen.

Weil sie immer wieder versuchen ihre Pferde zu Dingen zu zwingen, die sie selbst überhaupt nicht korrekt einleiten können oder gar beherrschen.

Sie verlangen von ihrem Pferd Dinge, die sie zum Teil noch nicht einmal wirklich durchdacht und selber verstanden haben.

Vage Vorstellungen sind nämlich eben nicht ausreichend – und sie werden trotzdem in der Regel mit mehr körperlichem Druck und viel Härte durchgesetzt.

Wie erreiche ich es, dass meine Hilfe zu Pferd und auch am Boden durchkommt, ohne dabei Sporen, Mundstück und Gerte zu Zwangs- und Strafmitteln werden zu lassen?

Und bitte ohne Hilfszügel! Denn diese helfen nur dem Menschen, das Pferd in eine gewünschte Haltung zu zwingen, die sich ganz offensichtlich auf dem biomechanisch korrekten und logischen Weg des Trainings und der Ausbildung nicht ergeben hat.

Wer sich mit der Behauptung legitimieren muss, nur er, der Könner, könne und dürfe mit Hilfszügeln umgehen, der ist kein Könner, sonst würde er diese nämlich schlicht nicht brauchen.

Wie kann ich meinem Pferd Führung und damit Sicherheit geben, ohne zum autoritären Dominanzkasper zu mutieren?

Mark Rashid hat dazu viel Erhellendes zu sagen – seine Bücher sind sehr lesenswert. Sie erklären den Unterschied zwischen einem dominanten Alpha-Tierchen und einer souveränen Führungspersönlichkeit und sind damit sehr hilfreich für jeden Menschen, der mit Pferden sein möchte.

Ein Anfang ist es, sich selbst im Umgang mit und auf dem Pferd wirklich wahrzunehmen.

Wie gehe ich vor? – Reflexion

- Beobachten und leiten – statt unklar und unaufmerksam irgendetwas anfragen und dann strafen, wenn es nicht klappt.
- Ein klar verständlicher Auftrag, Schritt für Schritt eingeleitet. Statt Fallen zu stellen nach dem Motto: „Na, dann wollen wir doch mal sehen, ob mein Pferd jetzt wieder versucht sich zu entziehen oder sich zu wehren?“.

Dialog, Dialog, Dialog. Was teilt mir mein Pferd mit? Wie interpretiere ich das, was es „sagt“?

Agieren statt reagieren

Nie lächerlich machen, weder sich selbst noch das Pferd.

Es gibt tatsächlich wenig Uneleganteres und Peinlicheres als einen wütenden Reiter. Perfide, grob und unbeherrscht zu sein auf dem Rücken eines Fluchttieres ohne Schmerzlaut – wo liegt da der Sinn?

Es ist auch eine Frage des Zeitgeistes, die sich in der Reiterei widerspiegelt.

Wie kann zum Beispiel „Gutmensch“ ein Schimpfwort sein?

Wer nicht kämpft, der ist ein Opfer?

Wer freundlich und höflich ist, ist der tatsächlich mittlerweile doof?

In unserem zwischenmenschlichen Alltag und auch mit dem Pferd?

Selbst wenn man mit Härte zwei Meter überspringen und mit der Rollkur Olympiaden gewinnen kann, so ist dieser Preis ganz eindeutig zu hoch und unsere Pferde zahlen ihn!

Und was für ein Bild wirft das eigentlich auf die Reiter dieser Pferde?

Warum nicht besser ein freundlicher Reiter sein, der das tut, was er kann und der weiß, was er tut?

Wie weit man auf diese Weise kommt, ist dann eine Frage der Weiterbildung, der Übung und des Weges, der sich daraus ergibt. Warum nicht neugierig und begeistert sein, statt nur ehrgeizig?

Wir sind so reich. Wir leben nicht von unseren Pferden und unser Leben hängt nicht von ihrem Funktionieren ab. Wir können es uns tatsächlich leisten großzügig zu sein. Das gibt uns die Möglichkeit, souverän zu sein und verpflichtet uns auch moralisch!

Gebrauchsreiter oder Menschen früherer Zeiten waren abhängig vom Gehorsam ihrer Pferde – sogar ihr Leben hing oft davon ab. Dies ist heute nicht mehr der Fall.

Wir haben die Möglichkeit, auf eingezäunten Plätzen mit viel Zeit zu üben und zu lernen. Wir können lernen unsere Pferde zu lesen, ihre Sprache zu verstehen und versuchen, mit ihnen in den Dialog zu gehen. Und solange wir das nicht können, müssen wir unsere Wünsche unserem tatsächlichen Können anpassen.

Die artgerechte Haltung ist tatsächlich eine der wichtigsten Voraussetzungen für ein harmonisches Miteinander von Mensch und Pferd

Eine artgerechte Haltung unserer Pferde in ihrem Alltag, in Pferdegemeinschaft und in Bewegung auf ausreichend großen Flächen auf Paddock und Weide, nimmt uns Reitern den Druck,

dem Pferd – um seinem Laufbedürfnis gerecht zu werden – von Anfang an ein sehr intensives Training und weite Ausritte bieten zu müssen.

Ein Pferd, das in der beschriebenen Haltung lebt, kann durchaus eine ganze Weile mit ruhi-



gen Übungsreisen, die vor allem der Kommunikation zwischen Mensch und Pferd und erst in zweiter Linie der körperlichen Ertüchtigung dienen, ein wirklich zufriedenes Leben führen.

So kann und darf sich der Reiter eingestehen, wo er tatsächlich

steht. Und er muss nicht Dinge ausprobieren, die er aktuell gar nicht leisten kann – nur weil der Stallmut eines in der Box und mit zu wenig Bewegung lebenden Pferdes ihn dazu zu zwingen scheint.

Wir reiten heute ausschließlich zu unserem Vergnügen. Daher macht man es sich doch viel zu einfach, wenn man sich auf Grundsätze im Umgang mit Pferden beruft, die von Menschen geprägt wurden, deren Leben davon abhing, dass das Pferd funktioniert.

Reduzieren wir die Reiterei doch nicht einfach auf Gehorsam

Was sind denn schon jederzeit abrufbare Lektionen eines defensiv agierenden Arbeitstieres im Vergleich zur der Schönheit und Ausstrahlung eines Pferdes, das sich in psychischer Sicherheit mit all seiner Kraft im Dialog mit dem Menschen entfaltet?

Solche Pferde strahlen auch von innen – und der Reiter fällt gar nicht mehr auf. Man sieht in jedem Moment, wie von hinten nach vorn agiert wird und das Pferd sich im wahrsten Sinne des Wortes nach vorn entfaltet – selbst in einer Rückwärtsbewegung. Deshalb ist es ja möglich, ein Pferd am Sitz ohne Hand zum Beispiel Rückwärtstreten zu lassen. Wer diese Idee der Kommunikation mit seinem Pferd als Basis des gemeinsamen Tuns nicht hat, wird dies nie erreichen oder auch nur verstehen können.

Führen wir ein Pferd tatsächlich, weil wir gelernt haben es zu verstehen und dadurch in der Lage sind, es durch Aktion zu leiten und seine Reaktionen vorherzusehen und zu forcieren – dann haben wir unseren Wunsch zum Wunsch unseres Pferdes gemacht. Mein Kopf, seine Beine.

Jede Reaktion des Pferdes auf uns ist seine Antwort auf die Summe unserer gerade gegebenen Hilfen, seiner Verfassung aufgrund der momentanen Lebensumstände und aller seiner gesammelten Erfahrungen vor unserer Zeit und mit uns gemeinsam.

So wird klar: Es liegt an mir, was mein Pferd tun wird. Strafen für unerwünschtes Verhalten ist immer ein Bestrafen für schlecht oder gar nicht geplante Aktionen des Reiters.

Und ja – natürlich kann es sein, dass mein Pferd sich verweigert, weil es einfach keinen Bock hat. Aber ist es dann sinnvoll es mit Druck dazu zu bringen, dass es tut, was es eben tun soll, nur weil es sonst Strafe zu erwarten hat?

Oder ist es nicht vielleicht doch der bessere Ansatz, mein Agieren mit dem Pferd so analytisch und kleinschrittig aufzubauen, dass meine Chance zu ahnen wie es reagieren wird, immer größer wird – um es so entsprechend zu motivieren?

Ja – das ist wirklich schwer!

Aber weisen nicht sämtliche klassische Grundsätze in der Pferdeausbildung genau in diese Richtung?

- Mein Pferd hat immer Recht
- Das Pferd bestimmt das Zügelmaß
- Geritten wird von hinten nach vorn
- Ohne Losgelassenheit ist alles nichts
- Dein Pferd ist Dein Spiegel

Zitieren wir diese schönen Sätze nur, weil wir uns gefallen in dem Lichte, das sie auf uns werfen? Oder leben wir sie tatsächlich? Warum kommt immer wieder der Punkt, an dem die Menschen von ihren humanistischen Werten abkommen und doch wieder härter agieren wollen?

Nicht nur mit den Tieren, sondern auch untereinander, im Familien- und Freundeskreis, in der Gemeinde, in der Politik?

Weil es einfacher ist – für die Starken! Weil es so viel einfacher ist mit der eigenen geistigen Stärke Lebewesen zu manipulieren, die sich nicht oder noch nicht so viele Gedanken gemacht haben.

Ein Tier ist uns hier aufgrund seiner Hirnstruktur eindeutig unterlegen. Das heißt, es ist einfach zu dominieren, weil ich stärker bin.

Oder aber, weil ich die fieseren Tricks – in Verbindung mit dem entsprechenden Equipment – draufhabe.

Und weil das leider scheinbar dem Zeitgeist entspricht:

- Gutmensch = doof. Du wirst schon sehen, was Du davon hast.
- Dominanz macht stark. Wer sich nicht durchsetzt, der ist selber schuld. Und es wirkt doch auch so viel cooler sich durchzusetzen.

Dominanz statt Aufklärung, wie es besser und feiner geht. So kann natürlich kein Dialog entstehen.

Wer nicht mit anderen spricht, vielleicht sogar ihre Sprache gar nicht versteht, der versteht auch nicht, warum diese anderen das tun, was sie tun und warum sie handeln, wie sie handeln. Ist dieser andere mir vielleicht sogar scheinbar unterlegen, denn schließlich kommt er ja in meine Welt und versteht mich nicht, so ist meine Verpflichtung diesen Zustand zu verbessern, indem ich unser Zusammensein optimiere, doch umso größer.

Wie kann ein Mensch mit seinem Hirnpotential denn von einem Tier mit seiner schlichten Hirnstruktur erwarten, dass es ihn versteht, einfach so?

Je schwächer die Position meines Gegenübers tatsächlich ist – und ein Pferd ist zwar körperlich stark, aber ansonsten völlig von meinem Wohlwollen abhängig – umso mehr sollte ich mich bemühen mein Gegenüber zu respektieren. So schüre ich keine Wut, sondern ich mache Angebote. Agiere ich sinnvoll und kann meinem Gegenüber, meinem jungen oder auch misstrauischen Pferd, Sicherheit vermitteln, so wird es sich mir anschließen. Ähnlichkeiten mit dem wahren Leben sind natürlich nicht rein zufällig.

Was aber tun, wenn ich noch nicht in der Lage bin, entsprechend zu agieren?

Wenn ich mich vielleicht übernommen habe? Dann brauche ich Hilfe. Dann ist es nötig einige, vielleicht sogar sehr viele Schritte zurück zu gehen bis zu dem Punkt, an dem ich wieder in der Lage bin die Situation zu gestalten. Das bedeutet: Sehe ich mich einem Pferd gegenüber, das mich nicht respektiert, mich umrennt, sich losreißt, mir keinen Platz macht oder sich schlicht nicht von mir bewegen lässt, einfach weil es mich nicht respektiert, dann muss ich genau an diesem Punkt ansetzen. Ich brauche nun einen Lehrer, der mich genau hier abholt, der mir zeigt und mich lehrt, mich meinem Pferd verständlich zu machen. Egal, ob uns das jetzt gefällt oder nicht – das ist genau der Punkt, an dem wir uns in diesem Moment befinden.

Und wenn wir eigentlich doch viel lieber Piaffen und Serienwechsel reiten würden, große Sprünge im Gelände überwinden oder weite Distanzen mit unserem Ross im Gelände bewältigen möchten – jetzt heißt es, genau diese schwierige Situation zu klären, in der wir uns befinden.

Und das bedeutet, dass wir erst mal führen lernen müssen. Und in freier Arbeit unsere Körpersprache so zu schulen, dass unser Pferd überhaupt die Chance hat zu verstehen, was wir eigentlich von ihm wollen.

Natürlich gibt es Pferde, die sehr freundlich sind und mitmachen, auch wenn wir mal Fehlerchen machen. Die nicht gleich jede kleine Unachtsamkeit auf die Goldwaage legen und ständig Schilder hochhalten auf denen steht, was wir nun wieder falsch gemacht haben.

Und natürlich gibt es andererseits die Pferde, die ganz klar gelernt haben, dass Widersetzlichkeit keine gute Idee ist – egal wie fehlerhaft die Ansagen des Reiters sind.

Erstere sind wahrscheinlich recht gut ausgebildet und ruhen in sich – ein echter Glücksfall für jeden noch nicht so versierten Reiter – jedenfalls für den Einstieg. Ein guter Reitlehrer wäre jetzt hilfreich, um diese freundliche Gutmütigkeit des Pferdes nicht zu erschöpfen – und es damit stumpf zu machen.

Das andere Pferd wird wohl funktionieren. Einfach weil es sich nicht traut, sich zu widersetzen. Allerdings wird es zunehmend verunsichert, wenn die Hilfen nicht klar sind und so nach und nach immer unruhiger werden. Auch in diesem Fall wird ein guter Reitlehrer, der den Reiter anleitet, seine Anfragen aus einem korrekten Sitz heraus über sinnvolle Hilfen zu stellen, einem solchen Pferd wieder Ruhe und Vertrauen vermitteln.

In welchem dieser beschriebenen Fälle wäre es den jetzt überhaupt sinnvoll zu strafen, wenn etwas nicht funktioniert?! Dem freundlich gelassenen Pferd, das sich von seinem noch unsicheren Reiter nicht aus der Ruhe bringen lässt, sein eventuell leichtes Phlegma als Sturheit auszulegen und es deshalb mit viel Druck zu treiben? So passiert es leider vielen schwereren Pferdetypen. Allen voran dem Haflinger, der häufig wirklich sehr duldsam im Hinnehmen kleiner reiterlicher Fehler ist. Und genau ihm wird dann oft mangelnde Sensibilität unterstellt, wenn er nicht mehr auf jedes Zucken reagiert. Dabei sollte jeder Reitanfänger einem solchen Pferd auf Knien danken, anstatt sich dazu verleiten zu lassen, es dann durch immer mehr Druck tatsächlich stumpf zu machen.

Das unsichere Pferd wird durch Härte ebenfalls nicht lockerer werden. So werden Verspannungen unter dem nicht versierten Reiter mit der Zeit zunehmen, bis sie zu muskulären Problemen führen, die das Pferd immer schlechter reitbar bis schließlich sogar unreitbar machen.

Was soll Härte nutzen? Reiten lernen ist die Lösung!

Und selbstkritisch den Ball flach halten. Innehalten, wenn etwas nicht funktioniert. Einen Schritt zurückgehen, genau an dem Punkt wieder ansetzen, an dem es noch funktioniert hat. Und dann einen neuen, einen besseren Versuch starten.

Fehler zu machen ist überhaupt kein Problem, solange der Reiter in den Momenten, in denen er feststellt, jetzt hakt es gerade, es fließt nicht mehr, das Pferd macht nicht mehr mit, die Situation analysiert und sich korrigiert. Und es besser macht – statt sein Pferd zu strafen.

Plötzliche Härte, um die eigenen bisherigen Unzulänglichkeiten durch Zwang zu kompensieren, ist nicht sinnvoll und vor allem sehr unfair dem Pferd gegenüber. Allerdings ist Härte natürlich der leichtere Weg. Leichter, als sich selbst immer wieder in Frage zu stellen.

Und da es leichter zu lernen ist, ein Pferd zu etwas zu zwingen anstatt es zu lösen, bieten natürlich auch viele Trainer diese scheinbare Abkürzung in der Ausbildung an.

Diese Auswüchse gipfeln dann in der Aussage des holländischen Nationaltrainers auf die Frage, warum er denn die Rollkur praktiziere: „Zehn Goldmedaillen!“.

Eine solch deutliche scheinbare Legitimation brutaler Trainingsmethoden lässt auch bei manch sportlich ambitionierten Hobbyreiter nach und nach alle Schranken fallen.

Und solange Richter solcherart vorgestellte Pferde auch noch hoch bewerten, wird ein Teil der Pferde in der Reiterei weiterhin schikaniert oder gar gequält werden.

Die Frage ob ich strafe, ist eine Grundsätzliche.

Gibt es ein Problem am Boden, weil mein Pferd meinen Individualbereich nicht respektiert und damit mich und auch sich selbst in Gefahr bringt – dann muss ich als leitender Mensch Grenzen setzen – anders geht es nicht. Aber nicht Härte, sondern Souveränität bringt mir den Respekt meines Pferdes ein.

Und klappt es im Sattel nicht, so gilt das gleiche Prinzip. Wo hakt es?

Und dann zurück bis zu dem Punkt, an dem die Kommunikation noch funktioniert hat. Und es nochmal probieren: Analytisch mit neuen Erfahrungen – auf ein Neues!

Losgelassenheit heißt das Zauberwort.

Härte bringt keine Losgelassenheit, sondern höchstens Gehorsam. In der Losgelassenheit fließen Kommunikation und Durchlässigkeit des Pferdes, das heißt, seine Bereitschaft mit mir über unsere Körper zu sprechen, nimmt immer mehr zu. Das ist eine Frage der Übung. Übe ich gemeinsam mit meinem Pferd regelmäßig, also in Einheiten, die vom Pferd körperlich und

mental gut zu bewältigen sind, stimmen Haltung/Fütterung, die Ausrüstung und es ist auch ansonsten für genug Abwechslung gesorgt, so ist ein Strafen im Training nicht nötig.

Gerät ein Reiter tatsächlich in eine Situation, in der er glaubt strafen zu müssen, so hat er mit ziemlicher Sicherheit bereits vorher Fehler gemacht oder sein Pferd überfordert.

In jedem Fall aber mangelt es an Durchlässigkeit und diese gilt es wieder herzustellen – über die Losgelassenheit. Eventuell ist dies im Sattel in diesem Moment nicht möglich. Dann gilt es, die vielen Möglichkeiten der Bodenarbeit zu nutzen, um auf Augenhöhe wieder mit meinem Pferd in Kommunikation zu gelangen. Gerade wenn und weil es schwierig wird, sollte es der Weg zum Ideal bleiben, auf dem man weiter strebt. So gut man eben kann.

Je klarer wir uns machen, dass wir unsere Pferde ohne Not reiten dürfen und wenn wir sie tatsächlich lieben, dann muss unser Anspruch an uns selbst immer der Höchste bleiben.

„Reiten Sie nie schlechter, als Sie können!“ wie es schon Rudolf Georg Binding sagte.

Je besser ich reite, umso weniger nötig habe ich Härte und Strafe.

Und je schlechter ich reite, umso weniger habe ich das Recht, dies mit Härte und Strafen zu kompensieren! Härte und Strafen können kein wirklich gutes Reiten entstehen lassen, sondern sind lediglich Zwang, der auf ein Pferd ausgeübt wird, einfach weil wir es können. Und Willkür, wenn unser Reitergefühl, Wissen und/oder die Geduld nicht ausreichen.

Keine Losgelassenheit, kein Miteinander, keine Freude.

Nur Macht oder Eitelkeit – oder beides.

Ohne Losgelassenheit ist und bleibt alles nichts. Oder höchstens Sport

Lesetipps:

Der Weg zum guten Reiten

Silke Hembes, Kosmos Verlag 2012

Reiten erschreiten – laufend lernen

Der Schritt zwischen Theorie und Praxis, Silke Hembes, Kosmos Verlag 2016

Und besonders passend zu diesem Text:

Und wenn's mal in die Hose geht?! Silke Hembes, **Tölt.Knoten** 2015

http://www.toeltknoten.de/pdf/klapptnicht_SH_0915.pdf

Viele weitere Artikel von Silke Hembes auf <http://www.toeltknoten.de/reiten.html>

Rudolf Georg Binding – eine Würdigung des großen Pferdemanntes von Klaus-Dieter Graage

http://www.toeltknoten.de/pdf/Binding_KDR_1216.pdf

Text: Silke Hembes
Bilder: Jörg Ammann, Cristoph Schnabel /
Lektorat Barbara Schnabel
© **töltknoten**.de 2017